

Ihnen stinkt

Die Kinder husten und röcheln – und das ständig.

Für Familie Köhler aus Lünen steht fest: Das Kohlekraftwerk vor der Haustür macht krank. Einige Ärzte unterstützen sie und ihre Beschwerden. Die Stadt baut derweil ein weiteres Kohlekraftwerk / Von Anni

Als Lennart zum ersten Mal die Luft wegblich, ergriff seine Eltern noch Panik. Sie packten den Säugling ins Auto und rasten zum Krankenhaus. Da wohnten sie gerade wieder sechs Monate in Lünen, Kreis Unna, am östlichen Rand des Ruhrgebiets. „Nun röcheln alle Kinder. Jeden Tag“, sagt Sara Köhler.

Im Winter müssen drei ihrer vier Kinder inhalieren, vier Mal am Tag eine Viertelstunde. Denn Jonas und Lennart, beide Grundschüler, und Kindergartenkind Katharina ringen inzwischen alle nach Luft und leiden unter chronischem Husten. Nur der vor zwei Monaten geborene Jasper blieb bislang verschont.

Familie Köhler hat den Feind ihrer Lungen längst ausgemacht: Es ist das Kohlekraftwerk vor ihrer Haustür, glaubt sie. „Sobald wir in den Urlaub fahren, sind unsere Kinder wieder gesund“, sagt Sara Köhler. Wenn die Familie wie jeden Sommer an die Nordsee fährt, bleiben die Inhalationsgeräte zuhause. Wieder zurück in Lünen benötigen alle schon in der ersten Nacht das Akut-Spray, um frei atmen zu können.

Köhlers wohnen in einer Mietwohnung mitten in der Innenstadt. Von jedem Punkt der rot gepflasterten Fußgängerzone sind die bedrohlich hohen Schloten der Industrie gut zu erkennen. In der Luft liegt ein säuerlicher Geruch, wenn der Wind stärker von den Anlagen herüberweht, wird er unangenehm stechend und erinnert an Essigsäure.

„Unsere Stadt macht uns krank“, davon ist Sara Köhler überzeugt. Sie ist 30, in Lünen geboren, von zierlicher Statur und hatte selbst als Kind eine nachgewiesene Bleivergiftung, Hustenanfälle und Nasenbluten.

Seit ein paar Wochen ist sie noch wütender auf ihre Stadt. Der kommunale Energieverbund Trianel hat im September den Grundstein für ein zweites, 1,4 Milliarden Euro teures Kraftwerk in Lünen gelegt. „Als ich davon gehört habe, wurde mir schlecht“, sagt Sara Köhler. Und ihr Mann Christian ergänzt: „Wir können es nicht mehr mit unserem Gewissen vereinbaren, unsere Kinder leiden zu sehen.“

Seit Monaten gehen der 36-jährige Sozialarbeiter und die Pädagogik-Studentin zu Demonstrationen gegen neue Kohlekraftwerke, die älteren beiden Kinder kommen mit auf die Straße. „Wir tun, was wir können, aber es wird wohl nicht reichen.“

Denn der Kohlehunger der Energiekonzerne ist groß. Und Befürworter der Industrie sind zahlreich. Die Köhlers und ihre wachsende Bürgerinitiative argumentieren mit ihren Beobachtungen, sie erzählen Geschichten aus dem Kindergarten und der Schule. Eindeutige Zahlen können sie nicht liefern. Es existiert bundesweit keine Studie darüber, wie sich Kohlekraftwerke auf die Gesundheit der Anwohner auswirken können. Für Atomkraftwerke hat im vergangenen Jahr eine Untersuchung des Bundesamtes für Strahlenschutz bewiesen: Das Ri-

siko für Kindern an Leukämie (Blutkrebs) zu erkranken nimmt zu, je näher sie an einem Kernkraftwerk wohnen.

Bei Kohlekraftwerke hingegen werden bislang nur die weitreichenden Folgen für den Klimawandel diskutiert. Was die Menschen betrifft, ist auch die Bundesregierung ratlos. Im Mai dieses Jahres stellte die Grünen-Bundestagsfraktion eine kleine Anfrage zur Zukunft der Kohleverstromung. Sie lautete unter Punkt 16: „Welche aktuellen Studien sind der Bundesregierung bekannt, die die Umwelt- und Gesundheitsbelastung in der Nähe von Kohlekraftwerken untersucht haben?“ Die Antwort fiel denkbar knapp aus: „Der Bundesregierung sind keine aktuellen Studien bekannt.“ Keine aktuellen und auch keine älteren. Auch die Umweltschutzverbände haben das Thema vernachlässigt. „Das Risiko für die Anwohner kam bislang wohl zu kurz“, sagt Ralph Kampwirt vom World Wide Fund.

Dass Kohlekraftwerke den Menschen schaden, ist nicht bewiesen. Es gibt darüber nicht eine einzige Studie

Und so kämpfen die Menschen vor Ort in dutzenden kleinen Bürgerinitiativen, um ein neues Kraftwerk in ihrer Stadt zu verhindern. Sie erregen viel Aufmerksamkeit, denn „die Ängste der Bürger müssen ernst genommen werden“, lautet es unisono aus den Stadtspitzen.

Gegen die Werbung und Versprechen der Industrie sind die Initiativen jedoch machtlos. In Krefeld hat eine Bürgerinitiative, angeführt von dutzenden Ärzten, zunächst ein geplantes Kohlekraftwerk verhindert. In der Stadt am Niederrhein stimmten im März 2007 alle Parteien mit Ausnahme der FDP gegen die, wie es damals hieß: „Dreckschleuder“ – um dann im Jahr 2008 plötzlich dem „Projekt positiv gegenüber zu stehen“, wie es Oberbürgermeister Gregor Kathstede (CDU) heute ausdrückt.

Denn die Kraftwerksbauer ziehen zur Not einfach eine Stadt weiter. Als Krefeld noch ablehnte, warb Hamm am anderen Ende des Ruhrgebiets um den Kraftwerksbau. Arbeitsplätze schaffen die Industrieanlagen zwar nicht viele. In Lünen sollen dauerhaft nur etwa 80 Menschen im Kraftwerk arbeiten. Aber die Städte hoffen auf Folgeaufträge. Und darauf, vom großen Kuchen der Energiekonzerne zu naschen. „Wir wollen den oligopolistischen Markt mit vier großen Spielern aufbrechen“, sagte Sven Becker, Chef von Trianel beim ersten Spatenstich für das Werk in Lünen.

Auch Bundeskanzlerin Angela Merkel sprach sich vor wenigen Monaten offiziell für den Bau neuer Werke aus. Geht es nach den großen Energiekonzernen, sollen allein in Nordrhein-Westfalen elf neue Kraftwerke entstehen, bundesweit sind 26 geplant, zum Beispiel in Berlin, Mannheim und Boxberg. 26 neue Kraftwerke bedeuten aber auch Millionen Menschen, die von einem Tag auf den an-

deren Feinstäube, Quecksilber, Schwermetalle und Dioxin einatmen.

Die Ärzte vor Ort schlagen Alarm. Der Lünener Allergologe Karl Kluge ist einer von ihnen. Er behandelt in seiner Praxis Kinder, die an Asthma leiden, die wochenlang husten, denen das Blut aus der Nase schießt. „Dafür sind die Fabriken verantwortlich“, sagt Kluge.

Eigentlich ist der Mediziner vor wenigen Monaten in den Ruhestand getreten, aber die kleinen Patienten lassen ihm keine Ruhe. „In Lünen werden wissentlich unsere Kinder vergiftet“, sagt er. Er be-

nutzt gerne drastische Worte, er möchte Alarm schlagen. Früher, als er noch in Süddeutschland praktizierte, hätte er keine vergleichbaren Fälle gehabt.

Aus dem grauhaarigen Arzt mit Brille, Seitenscheitel und Schnurrbart ist inzwischen ein Aktivist geworden. Er hat selbst eine Studie über die kranken Kinder von Lünen erstellt. Auf einer Karte der Stadt hat er alle 847 Patienten verortet, die 2005 ständig von ihm behandelt wurden. 547 von ihnen leiden unter Asthma und Pseudokrapp, die große Mehrzahl von ihnen wohnt in der Windrichtung der Anla-

gen. „Die Emissionen von Politikern gemacht“, sagt er. Für den Zusammenhang zwischen Asthma, unter dem sie leiden, und der Luft eindeutig: „Die Enzyme, die ansaugen. Dieser Botenstoff, die Abwehr vorwiegend ist, löst dann Allergien und Asthma aus.“

Kluge ist einer von Lünen, die gegen d



Christian und Sara Köhler mit ihren vier Kindern vor dem Kohlekraftwerk in Lünen. „Wenn

t's

or ihrer
Bürgerinitiative.
ka Joeres



n wir an die Nordsee fahren, bleiben die Inhalationsgeräte zuhause.“

CHRISTOPH BOECKHELER

sschutzgesetze sind
cht und nicht von Me-
r ihn ist der Zusam-
dem intrinsischen
seine kleinen Patien-
Schwermetallen in
Die Stäube hemmen
onsten Histamin ab-
stoff, der für die kör-
on Fremdstoffen not-
n im Überfluss Aller-
s.“
on 96 Medizinern in
as neue Kohlekraft-

werk kämpfen. Auch seine Mitstreiter ha-
ben an ihren Patienten überdurchschnitt-
lich viele umweltbedingte Krankheiten
entdeckt. „Fast die Hälfte meiner Patien-
ten hat geschwollene Mandeln“, erzählt
Zahnarzt Ulrich Böhmer. „Diese roten
Mandeln mit Eiterstippen können sie in
anderen Regionen Deutschlands mit der
Lupe suchen.“ Harte Daten hat auch
Zahnarzt Böhmer nicht.

„Wir wissen, dass Luftverschmutzun-
gen Bronchitis, Asthma und Neurodermi-
tis auslösen können“, sagt Peter Ger-
mann, Industrieexperte des deutschen

Berufsverbandes der Umweltmedizi-
ner (dbu). Die Gesundheit von Menschen
in Industriestädten sei stark angegriffen.
Welchen Anteil daran die Kraftwerke ha-
ben – zu dieser Frage kann auch Ger-
mann nur die Schultern zucken. „Es feh-
len bis heute objektive Studien. Die sind
aber sehr aufwändig – und bislang hat-
ten weder Politik noch Industrie ein In-
teresse daran“, sagt der im bayerischen Wei-
ßenburg praktizierende Arzt nüchtern.

Einzelne Stoffe, die von der Lünener
Industrie in die Luft geblasen werden,
sind inzwischen besser untersucht. Kin-

der, die in der Nähe von Edelstahl-Pro-
duktionen leben, leiden häufiger an
Atemwegserkrankungen wie allergi-
schem Asthma, Bronchitis oder Nasen-
Nebenhöhlen-Entzündung, ergab eine
Studie im Auftrag des nordrhein-westfä-
lischen Umweltministeriums im Dezember.
Untersucht wurden 700 Kinder mit
ihren Müttern an den Standorten Kre-
feld-Stahldorf, Bochum, Witten und Sie-
gen. Damit wurde ein Zusammenhang
von belasteter Luft und verstärkten Aller-
gien erstmals bewiesen.

In Lünen selbst fehlt eine solch auf-
wändige Studie. Entsprechend verunsich-
ert sind die Bürger. „Meine Kinder ha-
ben häufig Husten“, sagt zum Beispiel Su-
sanne Balduan, die nicht mit ihrem rich-
tigen Namen zitiert werden will. Gerade
schiebt sie ihre schlafende zweijährige
Tochter, eingepackt in einen rosafarben-
en Wintermantel, durch die Fußgänger-
zone. „Aber ich will nicht spekulieren“,
sagt sie. Und warum will sie anonym blei-
ben? Freunde von ihr arbeiteten in den
Fabriken, sagt sie.

So vorsichtig reagieren viele Lünener.
Für die Kommune, die einst mit dem Slog-
an „Die Stadt im Industriegebiet“ warb,
ist die Kritik der Bürger in etwa so
schmerzhaft, wie es gewesen wäre, hät-
ten die Bürger im Ruhrgebiet früher ge-
gen ihre Zechen demonstriert. Selbstge-
bastelte Plakate der Initiative „Kontra
Kohlekraftwerk“ hängen neben den pro-
fessionell gestalteten Werbeschildern
des Energieverbundes Trianel. Polizeiwa-
gen fahren Patrouille und verscheuchen
jeden, der die Baustelle betreten will. In
der Schule, beim Bäcker ist das Kraft-
werk ein ständiges Thema.

„Zwei Kinder konnten an der letzten
Klassenfahrt nicht teilnehmen, weil sie
Atembeschwerden hatten“, erzählt Sara
Köhler. Die Rektoren von Lünener Schulen
äußern sich zurückhaltender. „Wir ha-
ben einige Kinder mit Asthma“, sagt zum
Beispiel Petra Krüger, Leiterin der Witte-
kindgrundschule. Aber dies sei „nicht un-
bedingt“ ungewöhnlich. Vergleichszah-
len fehlten ihr. Bernd Spelsberg, Rektor
der Käthe-Kollwitz-Gesamtschule bewert-
et die Situation pragmatisch. „Lünen ist
strukturschwach. Da sind immer Arbeits-
plätze auf der einen und Schadstoffe auf
der anderen Seite.“

In Lünen stehen neben der größten
Müllverbrennungsanlage Europas von
Remondis eine Schlachtabfallanlage, in
der zum Beispiel auch die Kadaver von
Tieren mit Vogelgrippe und Schweine-
pest ins Feuer geschmissen wurden, ein
Evonik-Kohlekraftwerk und eine Kupfer-
hütte. Kilometerlang ziehen sich die un-
wirtschaftlichen stählernen Hallen um das Zen-
trum, Menschen sind an diesen kalten
Nachmittagen selten zu sehen.

„Mit dem neuen Kraftwerk haben wir
den industriellen Kern unserer Stadt ge-
stärkt“, sagt Hans-Wilhelm Stodollick,
unabhängiger Bürgermeister von Lü-
nen, mit monotoner Stimme. Die aufge-
brachten Vorwürfe einiger Bürger beant-
wortet der Jurist bürokratisch. „Wir ha-
ben alle Vorschriften eingehalten, sonst

hätten wir ja keine Genehmigung erhal-
ten“, sagt er. Experten hätten qualifizier-
te Anträge geschrieben, und das Gesund-
heitsamt hätte sie abgenickt. Alles sei si-
cher. „Jetzt gibt es einfach unterschiedli-
che Auffassungen über das Projekt.“

Die lokale Presse hingegen ist sich ei-
nig: Als Lünen den Zuschlag für das Tri-
anel-Kraftwerk bekam, frohlockten die
Zeitungen über die „neuen Arbeitsplät-
ze“, den „neuen Schwung für die Stadt“. Politiker wurden zitiert, Tenor: Endlich
gehe es aufwärts. „Was nützt es Ihrem
Kind, wenn es durch einen grünen Wald
gehen kann, aber arbeitslos ist?“, hat ein
Politiker unlängst zu Sara Köhler gesagt.

Auch der SPD-Landtagsabgeordnete
Reiner Schmelzter begrüßt das neue
Kraftwerk. „Ich lebe seit meiner Geburt
einen Kilometer von einem Kraftwerk
entfernt“, erzählt der 47-Jährige. Heute
sei die Belastung viel geringer als da-
mals. „Als ich Kind war, war unsere Wä-
sche schwarz und der Himmel niemals
blau.“ Er bestreite ja gar nicht, dass mit
dem neuen Kraftwerk auch Schadstoffe
entstünden. Aber diese würden sich eher
in den Nachbarstädten niederschlagen.
Wirklich bedauerlich findet Schmelzter,
von Beruf Fachwirt, die aufgeheizte, un-
sachliche Stimmung in der Stadt.

**Die Köhlers wollen weg; sie wohnen
nur zur Miete. Ihre Freunde sind
verzweifelt, weil sie gebaut haben**

Lünen im Winter 08/09. Trotz der
hübsch verputzten Fachwerkhäuser hier
und da ist der 90000-Einwohner-Stadt
die Krise anzusehen. Die Zechen sind zu,
die Arbeitslosigkeit pendelt zwischen 13
und 19 Prozent. Billigläden reißen ihre
grelle Resteposten aneinander, am
Abend bleiben viele Fenster gespens-
tisch unbeleuchtet.

Familie Köhler plagen zurzeit wieder
andere Sorgen. Die Mandeln ihres zweit-
ältesten Sohnes Jonas sind häufig ge-
schwollen, das lymphatische System an-
gegriffen. Weil schwächere entzündungs-
hemmende Medikamente nicht mehr
wirken, inhalieren die Kinder inzwi-
schen Corticosteroide, zu denen auch
Kortison gehört. Die Liste der Nebenwir-
kungen ist lang und reicht von Osteopo-
rose bis zur Nierenschädigung.

Die Köhlers haben sich entschieden:
Wenn das neue Kraftwerk wirklich lau-
fen wird, werden sie wegziehen. „Das
sind wir unseren Kindern schuldig“, sagt
Christian Köhler. Auch wenn der Älteste,
der neunjährige Lennart, dann seine
Schulklasse verlassen und er selbst sich
eine neue Arbeit suchen muss.

Freunde von ihnen haben sich bereits
aus Lünen verabschiedet und ein Haus in
der Müritzkau gekauft, eine andere befreun-
dete Familie hat gerade erst gebaut und
„ist nun total verzweifelt. Alle wollen
weg“, sagt Christian Köhler. Wohin die
sechsköpfige Familie dann auswandert,
ist offen. „Es ist schwierig, eine Stadt zu
finden, wo nicht bald ein neues Kraft-
werk in der Nähe droht.“